

MG Bytom
BIBLIOTEKA

46950

II



Jahre

**St. Marienkirche
zu Bentzen D.C.**



Georg Klyk
Beuthen O/S
Maczejkowitzer Weg № 1

700=Jahrfeier

der „St. Marienkirche“

Beuthen O.=S.

Im Auftrage des Kirchen-Vorstandes

von

Dr. Paul Reinelt

Geistl. Rat

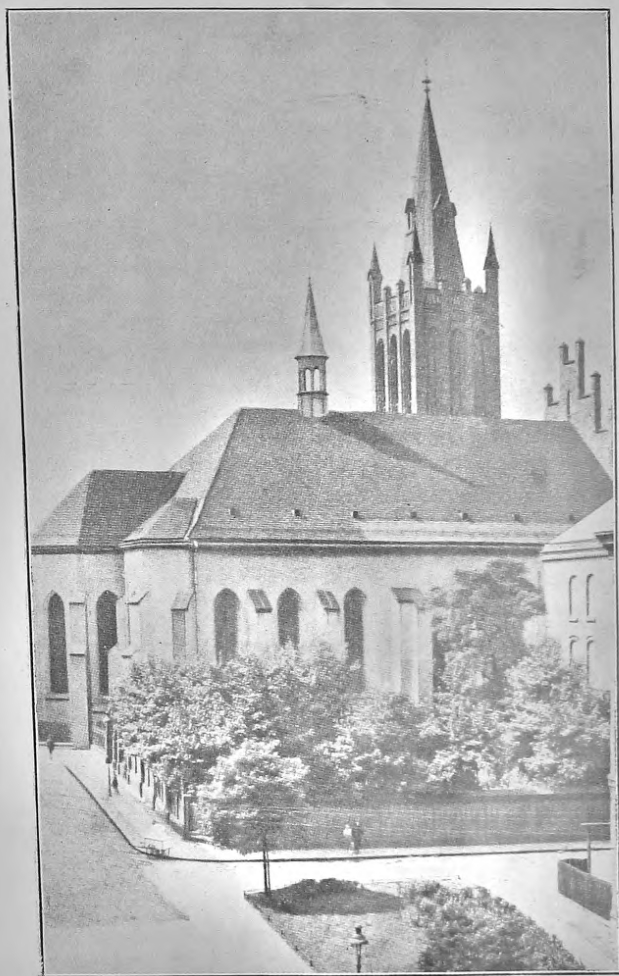
Der Reinertrag ist für
die Caritas bestimmt



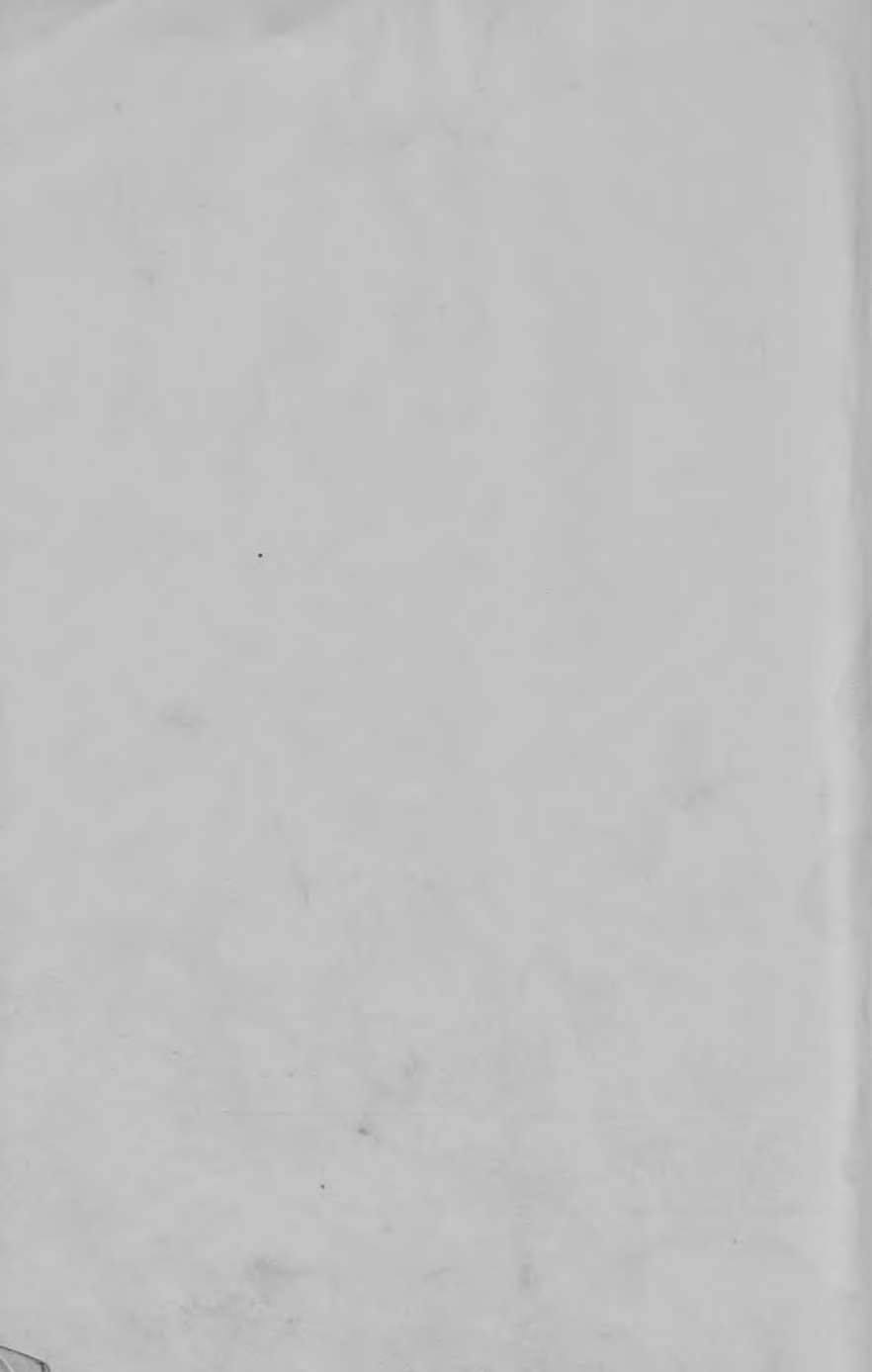
46950

I

19/20/18 I)



St. Marienkirche Beuthen O.-S.



„Nach der völligen Verwüstung von ganz Ungarn, Polen und Schlesiens durch die Tataren in den Tagen der hl. Hedwig, der Herzogin von Schlesiens und Polen, wurde die Stadt Beuthen zum Schutze für das christliche Volk erbaut von dem hochwürdigen Herrn Erzbischof Wladislaus, der Schutzherr des Beuthener Herzogtums war. Der eben erwähnte Herr Erzbischof erbaute auch auf göttliche Eingebung im Jahre 1231 in der erwähnten Stadt Beuthen eine Kirche zu Ehren der in den Himmel aufgenommenen Jungfrau und zwar mit Zustimmung des Papstes in Rom, des Bischofs und des Abtes der Regular-Kanoniker des Prämonstratenser-Ordens im St.-Vinzenz-Kloster zu Breslau. Er dotierte sie aus den Einkünften der Propstei St. Margaret des nämlichen Ordens¹.“

So schrieb Hieronymus Wabretius, Dr. der Theologie und Pfarrer bei St. Maria in Beuthen (1744 bis 1755), am 23. Juni 1752 als Einleitung zu einer Aufstellung der zu St. Maria gehörigen Orte. Er wiederholte damit nur, was schon Nicolaus Libenthal, auch zeitweise Propst von St. Margaret, in der Chronik des Vinzenzstiftes zu Beginn des XVI. Jahrhundert geschrieben hatte². Diese Zeilen sind seitdem oft wiederholt worden und stellen die Tradition über die Gründung der Marienkirche im Jahre 1231 dar. Sie war so stark, daß man die Jahreszahl 1231 in den Schlußstein an der Decke unter dem Chor einhauen ließ, wo sie bei der Renovation der Kirche immer wieder neu nachgezogen wurde und heute als Beweisstück gilt.

Die Zahl 1231 dürfte der Wahrheit ziemlich nahe kommen, obwohl die obigen Angaben ziemlich konfus sind.

Als Gründer der Kirche kommt nämlich nicht Erzbischof Wladislaus von Salzburg in Betracht. Dieser heiligmäßige

¹ Pfarrarchiv St. Maria. Aktenstück Nr. 314.

² Gesta abbatum S. Vincentii in Stenzels Script. Rer. Sil. (Breslau 1839. 4.) Bd. II. p. 138.

und um die Diözese Breslau hochverdiente Sohn Heinrichs des Frommen und Enkel der hl. Hedwig stand bei dem Tode seines Vaters auf der Wahlstatt am 9. April 1241 noch im zartesten Alter. Nicolaus Libenthal verwechselte ihn mit dem Herzog Wladislaus von Oppeln und Ratibor.

Sicher ist St. Maria kurz nach 1230 erbaut worden und schaut heute auf ein Alter von siebenhundert Jahren zurück. Im Laufe dieser Zeit ist sie die Mutter vieler Kirchen im ehemaligen Dekanat Beuthen geworden, das den Umfang eines Fürstentums hatte und bis tief nach Polen hineinreichte. Ihre Schicksale waren mannigfaltig, und wir dürfen wohl bald eine dokumentarische Darstellung der Ereignisse von ihrem besten Kenner, Herrn Pfarrer Dr. Knossalla in Radzionkau, erwarten¹. Wir wollen nur einen Spaziergang durch die Jahrhunderte machen und einen kurzen historischen Überblick über das wechselreiche Schicksal von St. Maria geben.

¹ Joseph Knossalla: Drei ältere Kirchenvisitationsberichte aus dem Dekanat Beuthen OS. Mitteilungen des Beuthener Geschichts- und Museumsvereins. Heft 1. 1911. S. 24 ff. Derj.: Ein Kulturbild aus dem alten Dekanat Beuthen aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Heft 3 S. 1 ff. Derj.: Acta synodalia decanatus Bythomiensis. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte Oberschlesiens. Heft 3 S. 16 ff. Derj.: Priester mord im Dekanat Beuthen. Heft 11/12 S. 198. Derj.: Die Pfarrer von Beuthen. Oberschlesische Zeitung vom 29. August 1930. J. Gramer: Chronik der Stadt Beuthen in Oberschl. Beuthen OS. 1863. Sie ist heute in vielen Stücken überholt.

1. Von der Gründung der St. Marienkirche bis zur Vereinigung mit St. Margaret.

Ein kleines Holzkirchlein, der hl. Margarete geweiht und schon 1201 von Papst Innocenz erwähnt, war einst weit und breit das einzige Gotteshaus. Priester aus dem Prämonstratenferorden aus dem Vinzenzkloster in Breslau besorgten den Gottesdienst. Das Kirchlein war zugleich Pfarrkirche, zu der ein ungeheurer Sprengel gehörte ebenso wie zu der Kirche der Prämonstratenserinnen in Rybnik, die als solche urkundlich um 1223 erwähnt wird¹.

Beuthen war, obwohl damals noch klein, immerhin der bedeutendste Ort im weiten Umkreise. Denn als Papst Innocenz II. für den Erzbischof Jakob von Gnesen gewisse Rechte am 7. Juli 1136 bestätigte, sprach er von den Silbergräbern in Chorzow bei Beuthen². Damit war der eine Grund für die Bedeutung dieser Stadt angegeben: Schon damals wurde ein einträglicher Silberbergbau getrieben. Der andere Grund war dieser, daß Beuthen an der belebten Handelsstraße Breslau—Kraukau lag, die über Brieg, Oppeln, Loß, Beuthen, Bendzin ging und erst 1430—1440 wegen der allgemeinen Unsicherheit nordöstlich ausbog. Es überrascht darum nicht, daß Beuthen in der Schutzurkunde, die Papst Innocenz IV. am 9. August 1245 für das Bistum Breslau ausstellte, bereits als Kastellanei angeführt wird³. In derselben Urkunde wird die Lage von Biskupitz nach Beuthen bestimmt.

Kirchlich gehörte es zu der Diözese K r a k a u , auf deren Gebiet es lag, und es blieb dabei, auch als Kaiser Friedrich I. den Herzog Boleslaus im Jahre 1163 zwang, den Söhnen des

¹ Kloster Czarnowanz. Herausgeg. von Domkapitular Prälat Ernst Lange. „Der Oberschlesier“ Verlag Oppeln 1930. S. 25.

² Codex dipl. XX. 1.

³ J. Jungnitz: Die Grenzen des Breslauer Bistums. Darstell. und Quellen zur schles. Gesch. Bd. 3 S. 2.

Wladislaus: Boleslaus, Mesko und Konrad, Schlesien als eigene Herzogtümer — *sacra Silencii provincia* — zu überlassen. Im Jahre 1179 verließ Kasimir, Großherzog von Polen, bei einer Tauffeier dem Herzog Mesko von Ratibor Beuthen, Pleß und einige andere Orte. Seitdem gehörte Beuthen zu Schlesien, blieb aber im Diözesanverband mit Krakau. Das Kloster St. Margaret dagegen unterstand dem Abte von St. Vinzenz in Breslau, und diese Zwitterstellung führte zu endlosen Streitigkeiten.

Seit den Tagen Heinrichs des Bärtigen hatte in Mittelschlesien eine rege Kolonisierung eingesetzt. Aus dem übervölkerten Westen kamen zahlreiche Ansiedler und gründeten deutsche Dörfer und Städte. Ihr Fleiß, ihre besseren Ackergeräte, die rationellere Bebauung des Bodens und nicht zuletzt die Geldwirtschaft an Stelle der bisherigen Naturalwirtschaft führten einen gewissen Wohlstand herbei. Die Herzöge gewährten den Kolonisten in der Regel Steuerfreiheit auf zehn Jahre und unterstellten sie dem deutschen Rechte. Höhepunkte dieser Kolonisierung waren die Regierungszeiten Herzog Heinrichs des Bärtigen (1202—1238) und Heinrichs III. (1241—1266).

Neben den Herzögen erwarben sich auch die Prämonstratenser und Zisterzienser große Verdienste um die kulturelle Hebung des Landes.

Als die oberschlesischen Herzöge die Vorteile der deutschen Kolonisierung erkannten, begannen auch sie damit. Beuthen war nach dem Tode Herzog Kasimirs im Jahre 1229 an Wladislaus, Herzog von Teschen, gefallen. Er soll es mit Mauern umgeben und innerhalb der Stadt eine Kirche erbaut haben. Als Gründungsjahr wird 1231 angegeben. Soweit die alte Tradition.

In Wirklichkeit aber hatte Heinrich der Bärtige die Vormundschaft über die beiden Söhne Kasimirs übernommen und war eben dabei, auch das Großherzogtum Polen seiner Herrschaft einzuverleiben¹. Freilich war Krakau damals noch in den Händen von Konrad von Masovien, aber um das Jahr

¹ W. Łodyński, Heinrich der Bärtige zum zweiten Male Herzog von Krakau. Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens. Bd. 25, 88 f.

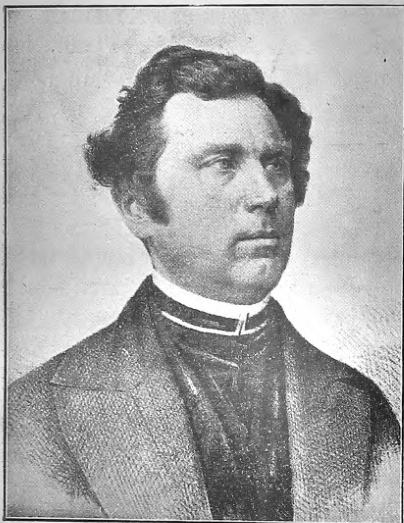
1232 war Heinrich auch Herzog von Polen. Es ist durchaus verständlich, daß er zur Rückendeckung auf diesem Kriegszuge Beuthen, das doch an der Heerstraße lag, befestigte, zumal er beabsichtigte, das Herzogtum Oppeln für sich zu behalten. Deshalb entschädigte er ja die Herzogin Witwe — Viola anderwärts¹. So geht die Befestigung Beuthens und die Erbauung auf ihn zurück, obwohl auch die andere Nachricht, daß Wladislaus der Erbauer sei, insofern richtig ist, als sie in seine Regierungszeit fällt.

An der Jahreszahl 1231 für die Erbauung der Kirche wird man ohne weiteres festhalten können. Einerseits fügt sie sich durchaus in die damaligen Verhältnisse ein, und Nicolaus Libenthal, der sie zuerst erwähnt, hatte als Abt von St. Vincenz in Breslau Einsicht in Urkunden, die für uns verloren sind. Für Beuthen bedeutet es eine Ehre, von Heinrich dem Bärtigen befestigt worden zu sein, und der Gedanke, daß die hl. Hedwig um die Erbauung der St.-Marienkirche durch ihren Gemahl gewußt, erhöht die Verehrung für das uralte Heiligtum.

In Anbetracht der Dienste, welche die Kreuzherrs mit dem doppelten roten Stern, die Hüter des heiligen Grabes in Jerusalem, dem Herzog Wladislaus von Oppeln erwiesen hatten, gab dieser dem Propst Heinrich in Miechow (in Polen) durch Urkunde vom 24. Mai 1257 die Vollmacht, die Dörfer Chorzow und Bolebreze zu deutschem Recht auszusetzen. Später gründete Herzog Kasimir von Beuthen für die Kranken und Siedhen ein Hospital in Chorzow, für dessen Leitung die Kreuzherrs berufen wurden. Es zeigte sich aber bald, daß Chorzow zu weit von der Stadt entfernt war, und so wurde das Hospital mit Bewilligung des Bischofs Johann Muskata im Jahre 1300 nach der Beuthener Vorstadt verlegt und mit reichlichen Liegenschaften begabt. Die Kirche war dem Heiligen Geist geweiht. Da ungefähr auch um dieselbe Zeit das Kloster der Minoriten erbaut wurde (zwischen 1285—1318), besaß Beuthen um 1300 vier Kirchen: St. Margareth, St. Maria, St. Nicolaus und Heiliger Geist.

¹ C. Grünhagen, Geschichte Schlesiens. 2 Bde. Gotha (1884—86) Bd. I, 54.

Die Erwähnung Beuthens als Kastellanei in der Schutzurkunde des Papstes Innocenz IV. im Jahre 1245 setzt zudem voraus, daß das Kastell bereits ein mit einer Schutzwehr umgebener Ort sein mußte.



Joseph Schaffranek

Die neue Kirche wird ganz einfach gehalten aber standhaft gewesen sein; denn sie sollte in kriegerischen Zeiten auch als Schutz dienen. Wenn aber Pfarrer Schaffranek am 20. Dezember 1852 in einer Eingabe an König Friedr. Wilhelm IV. schrieb: „Der Stil dieses ursprünglichen Gebäudes war noch ersichtlich der byzantinische“, fehlt für diese Behauptung jeglicher Beweis.

An der Kirche wurden Weltpriester angestellt, die hauptsächlich auf den Zehnten von Beuthen und Roßberg angewiesen waren. Sie hießen Plebani, Leutepriester. Um das Besetzungsrecht dieser Kirche entspann sich ein langwieriger Streit; denn es wurde beansprucht: von dem Herzog, auf dessen Gebiet die neue Kirche stand, von den Prämonstratensern, in deren Gebiet sie lag, und von dem Bischof von Krakau, zu dessen Diözese sie gehörte. Das Verhältnis des Propstes von Margaret, der sich durch diese Neugründung an Einkommen und Ansehen geschädigt fühlte, zu dem Pleban mochte nicht besonders gut sein.

Bei dem Einfall der Mongolen ging wohl Beuthen, wie die meisten Dörfer Oberschlesiens, zugrunde. Bei dem Wieder-

aufbau richtete man sich nach deutschem Muster, und im Jahre 1254 setzte Herzog Wladislaus die Stadt Beuthen zu deutschem Rechte aus. Wenige Jahre später erhielten es auch Chorzow (1257), Konstadt (1261), während es Oppeln und Ratibor schon seit 1217, Ujest seit 1222 besaßen.

Wegen der weiten Entfernung von der Pfarrkirche St. Margaret wurden 1277 eine Anzahl Ortschaften, darunter Orzeche, Bobrownik, Dombrowka, Brzezowik von Beuthen mit Zustimmung des Propstes Hermann von Lüttich abgezweigt und zu Kamin geschlagen. Letzteres hatte bereits eine Kirche, die am 4. Oktober 1277 von Bischof Paul von Krakau konsekriert wurde. Es wurde selbständige Pfarrei mit den Dörfern, Kamin, Orzeche, Piekar, Odol, Bobrownik, Zychcice, Dombrowka, Brzezowik¹. Die Kirche in Piekar wurde 1303 erbaut und 1318 konsekriert.

Damit begannen die Abzweigungen von der Pfarrei Beuthen, die bis in die neueste Zeit fort dauerten.

Der Streit um das Besetzungsrecht fand zunächst ein Ende, als Herzog Kasimir, der in Beuthen residierte, in einer zu Gleiwitz am 4. August 1294 ausgestellten Urkunde endgültig darauf verzichtete und es dem Abt von St. Vincenz in Breslau überließ. Er machte auch eine bedeutende Stiftung bei der Marienkirche mit der Verpflichtung, daß daselbst ein Kollegium von Ordensmännern eingerichtet werde. Diese Urkunde erhielt kein Wort von dem Bischof von Krakau, zu dessen Diözese doch Beuthen gehörte. Als daher im Jahre 1322 der Abt von St. Vincenz den Frater Johann präsentierte, versagte Bischof Nanter von Krakau seine Zustimmung. Man wandte sich deshalb an den Papst in Avignon, der schließlich das Privileg von 1294 bestätigte. Um aber den Streit für immer beizulegen, übertrug Bischof Nanter am 3. Dezember 1324 das Patronatsrecht von St. Maria ebenfalls dem Abt von St. Vincenz in Breslau, wie es schon früher Herzog Kasimir getan hatte.

¹ Vergl. J. Knossalla, Zur Geschichte der Pfarhie Radzionkau. Oberschles. Heimat. Bd. VII. 57—121.

Die folgende Zeit ist ausgefüllt mit fortwährenden Streitigkeiten der Herzöge untereinander und mit Polen und Böhmen. Das führte eine allgemeine Rechtsunsicherheit herbei, unter der auch die Kirche St. Maria zu leiden hatte. Der Aufenthalt der Päpste in Avignon brachte immer neue Besteuerungen des Klerus und der Laien. Aus den Abrechnungen über den Peterspfennig durch den päpstlichen Nuntius Galhard de Carceribus über die Jahre 1340 ff. ersehen wir, daß St. Maria ungefähr ebensoviel zahlte wie St. Margaret¹.

Es war eine aufgeregte Zeit. Große Mißernten vermehrten die Not des Volkes. Der schwarze Tod raffte einen großen Teil der Menschen hinweg. Fanatische Geißlercharen, die sich öffentlich blutig geißelten, durchzogen das Land und versetzten das Volk in große Aufregung in Oberschlesien, namentlich in Ratibor.

In diesen auch für die Gesamtkirche unglücklichen Zeiten zahlte auch Beuthen seinen Blutzoll. Aus Gründen, die keineswegs klar liegen, vergriffen sich die Beuthener an dem eigenen Pfarrer und seinem Kaplan. Im Jahre 1363 (wahrscheinlich 1367) ertränkten sie ihren Pfarrer Peter aus Cosel und seinen Kaplan Nicolaus aus Peiskretscham².

Aus Mangel an Urkunden wird man nie ergründen können, wer die Schuld daran trug. Schuld waren sicher zunächst die politischen Verhältnisse. Beuthen war damals durch eine willkürliche Trennungslinie in zwei Teile zerrissen, von denen der eine dem Herzog Konrad von Oels, der andere dem Herzog Przemislaw von Teschen gehörte. Jeder von beiden versuchte in den Besitz von ganz Beuthen zu kommen. Jede Unruhe bot ihnen eine gewünschte Ursache, sich einzumischen.

Dazu kam, daß der Pfarrer im Streit mit seiner Gemeinde lag. Das Volk verweigerte ihm den Zehnten und schädigte ihn auch sonst in jeder Weise, so daß er sich an Papst Innocenz IV. in Avignon wenden mußte. Dieser erließ am 12. November

¹ Cod. dipl. Bd. 29 und 30.

² Johann Heyne, Dokumentierte Geschichte des Bistums und Hochstiftes Breslau. 3 Bde. Breslau 1860–68. Bd. I, 1010 ff.

1359 ein ernstes Schreiben an den Abt von St. Vincenz in Breslau mit dem Auftrage, dem Pfarrer Peter in Beuthen Recht zu verschaffen. Das Schreiben entwirft ein düsteres Bild von dem Verhalten der Parochianen, die an ihrem Pfarrer wie Räuber gehandelt hatten. Freilich muß dabei berücksichtigt werden, daß es auf einseitiger Darstellung des Geschädigten selbst beruht. Ob Abt Wilhelm III. (1352 bis 1364), ein an sich frommer und tatkräftiger Mann, irgend etwas unternommen hat, erscheint mehr als zweifelhaft.

Über den Priester mord von 1367 haben wir zwei Berichte. Der erste stammt aus den *Gesta abbatum St. Vincentii* aus dem Anfang des 16. Jahrhundert und ist von Heyne in seine *Bistumsgeschichte*¹, von Gramer in die *Chronik der Stadt Beuthen*² aufgenommen und seitdem oft wiederholt worden. Seine Glaubwürdigkeit ist nicht eben groß.

Dagegen enthält das Pfarrarchiv von St. Maria einen andern noch nie veröffentlichten Bericht³. Es ist die Abschrift eines Schreibens des Papstes Gregor XI. in Avignon vom 8. April 1376 an den Abt Marcus von St. Vincenz in Breslau. Es enthält eine genaue Darstellung des Prozesses, den ein gewisser Nicolaus Michaelis, Priester der Diözese Gnesen, gegen einige Prämonstratenser in Breslau angestrengt hatte, die den Tod seines Oheims, des Pfarrers Peter in Beuthen, verschuldet haben sollten. Sein Sachverwalter, Magister Manfredus de Teraria, hatte schon bei Papst Urban V. (1362—70) folgende Klage seines Mandanten vorgebracht:

„Der Pfarrer von Beuthen hatte sich schon im Juni 1367 nach Breslau geflüchtet. Von dort lockten ihn aber der Abt Marcus und Johannes de Monsterberg nach Beuthen zurück. Nach mehrtägiger Reise kam er vor dem 2. September 1367 in Beuthen an. An diesem Tage fielen die Prämonstratenser, darunter Johannes de Monsterberg, Michael de Bratislavia und der Converse Johannes Holer (Coler) über die Aecker des Pfarrers her und führten Hülsenfrüchte und Hafer auf ihren Wagen fort. In der Stadt Beuthen aber riefen sie den

¹ Heyne, Dokumentierte Geschichte Bd. II, 693 f.

² Gramer, Chronik S. 40 ff.

³ Unter: Privatarbeiten zur Geschichte der Pfarrei Beuthen OS.

Rat, den Bürgermeister, die Geschworenen und Schöppen zusammen. Auf den Rat des Johannes de Monsterberg begaben sich vier angesehene Ratsherren in das Pfarrhaus und legten mit ihren Genossen Hand an den Pfarrer. Die brachten ihm 27 schwere Wunden bei, banden ihm die Hände nach hinten und schlossen ihn in ein Zimmer ein. Da sich das Volk dabei beruhigte, wiegelten Johannes de Monsterberg, Michael und Holer den Rat und das Volk noch eifriger zur Ermordung des Pfarrers auf. Hierauf wurde der gefesselte Pfarrer aus dem Gefängnis gezogen, ihm ein starkes Seil um den Hals geschlungen und so bis zu einem stehenden Wasser gezogen, wo er dem Henker übergeben wurde, der ihn schnell in das Wasser stürzte.

„Als der Pfarrer tot war, eilten einige Leute zur Kirche und zur Sakristei, erbrachen dort die Kisten und raubten vierhundert Gulden Gold und zweihundert Prager Groschen. Später teilten sie dies Geld mit Johannes de Monsterberg und den andern Klosterangehörigen. Der Kläger Nicolaus schätzte den Schaden, den er, seine Eltern und seine Verwandten durch diesen Mord erlitten, auf viertausend Gulden.

„Die Synodalbeschlüsse der Provinz Gnesen und der Diözese, Krafau, zu welcher Beuthen gehört, befehlen, daß das kirchliche Interdikt an dem Orte, wo ein Kleriker ermordet wird, und in den benachbarten Kirchen beobachtet werden soll. Gegen diesen Befehl frevelte Johannes de Monsterberg, da er als Pfarrer der Kirche St. Margaret in der Nähe von Beuthen den Gottesdienst nach wie vor durch Prämonstratenfer halten ließ, obwohl der genannte Pfarrer von Beuthen nur einen Steinwurf weit davon getötet worden und ihm dies bekannt war.“

Der Sachverwalter des Nicolaus verlangte nun von dem päpstlichen Auditor, er solle erklären: die oben genannten Prämonstratenfer seien der großen Exkommunikation verfallen und diese solle so lange über sie verhängt bleiben, bis sie dem Nicolaus, seinen Eltern und Verwandten vollen Schadenersatz geleistet hätten. Die Prämonstratenfer erhoben dagegen Einspruch, aber Papst Urban V. starb, ehe die Sache

beendigt war. Der folgende Papst Gregor XI. übergab die Leitung einem andern Auditor, der mehrere Termine ansetzte, bei denen jedoch der Sachwalter des Nicolaus nicht erschien. Schließlich wurden Abt Marcus, Michael de Bratistavia und Johannes Holer freigesprochen; Nicolaus wurde zu ewigem Stillschweigen und den Kosten verurteilt. Nicolaus appellierte noch wiederholt an den Papst, der neue Auditoren bestellte. Zuletzt aber wurde das erste Urteil bestätigt und die Kosten berechnet. Sie betrugen für die erste Instanz 76 Goldgulden, in der zweiten Instanz 32, in der dritten 15 Goldgulden. Der Papst bestätigte dieses Urteil und ernannte zu Vollstreckern den Abt von Leubus und die Dekane der Kirchen zu Breslau und St. Agricola zu Avignon.



Norbert Bonzel

Bemerkenswert an diesem Schreiben ist, daß hier nur von der Ermordung des Pfarrers, nicht auch des Kaplans, gesprochen wird.

Daß wegen des Priestermordes der Bann oder das Interdikt über Beuthen verhängt worden wäre, wird nirgends berichtet, obwohl die Stadt wiederholt von dem angeblichen Bann befreit worden ist. Am allerwenigsten kann man es beweisen unter Berufung auf die Bulle des Papstes Clemens XI. vom 24. November 1711. Denn hier gibt der Papst dem Bischof von Krakau und seinem Stellvertreter ganz allgemein die Vollmacht, Personen aus Beuthen, über die „seit mehreren Jahren“ Bann oder Interdikt verhängt worden sei, unter den üblichen Bedingungen loszusprechen.

Bis zur Renovierung der Kirche unter Pfarrer Schaffranek war das Hauptportal zugemauert, wie es hieß, wegen des

Bannes. Um der Sache auf den Grund zu gehen, wandte sich Schaffranek an das geistliche Amt, das, wie vorausszusehen, keine näheren Angaben darüber zu machen wußte aber darauf hinwies, daß sicher andere Ursachen für die Zumauerung maßgebend gewesen seien. Ältere Personen wissen sich heute noch daran zu erinnern, daß trotzdem „eine Entsühnung“ der Kirche stattgefunden habe. Ob mit Wissen oder ohne Wissen des Pfarrers, mag dahingestellt bleiben.

Die oben erwähnte Teilung Beuthens wurde im Jahre 1369 endgültig so durchgeführt, daß von da ab der nördliche Teil dem Herzog von Oels, der südlichere mit St. Maria dem Herzog von Teschen gehörte. Erst nach mancherlei Kriegen, Verpfändungen und Tausch wurde Beuthen endlich im Jahre 1447 durch König Matthias von Ungarn, der beide Teile an sich gebracht hatte, wieder vereinigt.

Unterdessen waren die Verhältnisse an St. Maria immer unhaltbarer geworden. Trotz wiederholter Ermahnung des Papstes in Avignon erfüllten die Bürger ihre Pflichten dem Pfarrer gegenüber nicht. Sie unterließen ihre Zahlungen und rissen das Kirchengut an sich. Dazu erlaubten sich die Pfarrer von Kamiń fortgesetzt schwere Eingriffe.

Nicht ganz klar ist es, welchen Anteil der Propst von St. Margaret an dem Niedergang von St. Maria hatte. Dem Abt von St. Vincenz in Breslau stand das Besetzungsrecht von St. Maria zu, und er besetzte die Stelle stiftungsgemäß stets mit Weltpriestern. Der Propst von St. Margaret wäre gern Pfarrer von St. Maria geworden, und er scheint es an Versprechungen nicht fehlen gelassen zu haben. Als nun der Stadtpfarrer von allen Seiten verlassen und seiner Einkünfte beraubt war, wurde St. Maria „wegen seiner Armut und zur besseren Pflege des Gottesdienstes“ im Jahre 1400 mit St. Margaret vereinigt. Papst Bonifaz bestätigte die Verschmelzung unter dem 16. Dezember 1400.

2. St. Marias Leidenszeit.

Die Prämonstratenser sollten des neuen Besitzes nicht froh werden, und die nächsten Jahrhunderte stellten die traurigste Zeit in der Geschichte von St. Maria dar.

Zuerst schien es, als ob in den hussitischen Wirren Oberschlesien verschont bleiben sollte. Denn von 1425 an fielen die Hussiten nur in Mittelschlesien ein, das sie allerdings jahrelang plünderten und verwüsteten. Dann aber brach 1430 ein Heer von Ungarn her in Oberschlesien ein, und leider schloß sich ihnen Bolko von Oppeln an. Sie hausten hier nicht anders als früher in Mittelschlesien. Ohne Widerstand zu finden brannten sie Städte und Dörfer nieder. Ujest, Toft, Peiskretscham, Gleiwitz fielen ihnen zum Opfer. Auch Beuthen wurde von ihnen am 13. April 1430 eingenommen. Angeblich sollen sie sich hier mit Zahlung einer bedeutenden Summe zufrieden gegeben und die Stadt verschont haben. In Wirklichkeit blieben sie aber in Beuthen, und das sogenannte Strehlemer Fragment wird schon recht haben, wenn es berichtet, daß Beuthen ausgebrannt worden sei.

Erst als sich die Hussiten mit den Polen verbündeten, um in das deutsche Ordensland einzufallen, atmete Schlesien ein wenig auf. Hier und da gelang es jetzt, die zurückgebliebenen Hussiten aufzureiben, wenn auch dadurch für das Ganze wenig gewonnen war. In Oberschlesien war es der junge Herzog Nicolaus von Ratibor, der die Säuberung des Landes unternahm. Im Mai 1433 schlug er den Hussitenführer Kutlibozi und befreite darauf Rybnik und Beuthen, das in der Hand der Hussiten war. Als auch Robko Buchalla, einer der schlimmsten Hussitenführer, das Schloß Kreuzburg, in dem er sich verschanzt hatte, verließ, war Oberschlesien wieder von dieser Gottesgeißel befreit.

Die Not im Lande war unbeschreiblich. Die Felder verwüstet, die Dörfer niedergebrannt, der Adel verarmt, die Kirchen zerstört. Die Rechtspflege lag danieder, und es herrschte nur das Recht des Starken, das Faustrecht. Die Geldnot hinderte einen raschen Aufbau, und selbst Kaiser und

König sahen sich genötigt, Städte und Landschaften zu verpfänden. So erklärt es sich auch, daß Matthias Corvinus, König von Ungarn, Beuthen an Zierotin verpfändete und dieser wieder an den Herzog Hans von Oppeln-Ratibor am 13. Dezember 1498.

Wohl hatte die furchtbare Zeit zunächst ein Anwachsen des religiösen Sinnes gebracht. Man betrachtete Krieg und Not als Strafe des Himmels und bemühte sich, durch Buße die Sünden und Frevel der Vergangenheit zu sühnen. Bald aber erschlaffte der religiöse Sinn, und es trat eine ungeheure religiöse Gleichgültigkeit ein. Die Verhängung von Exkommunikationen, Bann und Interdikt machte kaum noch einen Eindruck. So war es überall und in Beuthen nicht anders.

Hier hatte der Hauptmann und die Rats Herrn den Minoriten den von Herzog Kasimir gestifteten Acker entrißen und ihn trotz wiederholter Ermahnung des Bischofs von Breslau nicht wieder herausgegeben. In einem Schreiben vom 10. März 1479 machte der von Bischof Rudolf beauftragte Kommissarius Nicolaus Schultis die bittere Bemerkung, daß sich die Beuthener aus dem Banne nichts machen. Mußte es nicht als eine Strafe des Himmels erscheinen, als dann im Jahre 1515 die Stadt durch eine Feuersbrunst fast völlig eingeäschert wurde und nur die Kirche St. Maria erhalten blieb?

Da kam für die in Trümmern liegende Stadt Hilfe von dem Markgrafen Georg von Brandenburg. Dieser war von seinem Vater Markgraf Friedrich dem Älteren an den Hof seines Oheims, König Vladislaus von Ungarn, gesandt worden und hatte sich dessen Gunst in hohem Maße erworben. Im Jahre 1509 heiratete er Beatrice Frangipani, die Witwe des Johann Corvinus, die allerdings schon im nächsten Jahre starb. Da auch ihre beiden Kinder aus erster Ehe starben, sah sich Georg von Brandenburg im Besitz eines großen Vermögens. Um es vor den Türken sicherzustellen, und weil er als Deutscher von dem ungarischen Adel Feindseligkeiten befürchtete, suchte sich Georg von Brandenburg nach dem Tode seines Gönners in Schlesien ansässig zu machen. Eine andere ungarische Adelsfamilie, die Turzos, war vor

ihm nach Schlesien gekommen und hatte im Bergbau ein großes Vermögen erworben, und einer der ihren war jetzt Bischof von Breslau: Johann V. Turzo (1506—1520).

Trotz der größten Schwierigkeiten gelang es dem geschickten und tatkräftigen Markgrafen seit 1526 in Oberschlesien festen Fuß zu fassen und das Herzogtum Oppeln-Ratibor an sich zu bringen. Schon als es sich darum handelte, das Ordensland Preußen in ein weltliches Herzogtum zu verwandeln und sich die Verhandlungen mit dem Polenkönig in die Länge zogen, begab sich Georg, der unterdessen die Tochter des Herzogs Karl von Münsterberg geheiratet hatte, mit seinem Schwager Friedrich von Liegnitz selbst nach Krakau. Sein Bruder Albrecht von Brandenburg, der Hochmeister des Deutschen Ordens, aber wartete unterdessen in Beuthen den Ausgang der Verhandlungen ab. Als er hier die ihm gestellten Bedingungen erfuhr, begab er sich nach Krakau, wo er am 8. April 1525 das Ordensland als weltliches Herzogtum vom König zu Lehen nahm.

Der Herzog Georg von Brandenburg half den völlig verarmten Einwohnern von Beuthen die eingäscherte Stadt wieder aufzubauen. Zugleich begann er, mit allen Mitteln den Bergbau zu betreiben, der über 200 Jahre geruht hatte. Tarnowitz wurde der Mittelpunkt des Blei- und Silberbergbaues, der viel zum Aufblühen der Städte Tarnowitz und Beuthen beitrug.

Georg war wie sein Bruder Albrecht der neuen Lehre zugehan, und wir hören, daß schon 1531 in der hölzernen Kirche zu Tarnowitz im Sinne Luthers gepredigt wurde. Für Beuthen fehlen zunächst zuverlässige Zeugnisse, aber es ist anzunehmen, daß man sich hier schon aus Dankbarkeit gegen den Markgrafen mit dessen religiöser Gesinnung befreundet haben wird. Es überrascht daher nicht, daß Markgraf Georg am 15. Juni 1543 zu Oppeln eine Urkunde ausstellt, in der es heißt, der Bürgermeister, Rat und der Propst seien zu ihm gekommen und hätten ihm Briefe vorgelegt, aus denen hervorgehe, daß der Abt Johannes von St. Vincenz in Breslau am 30. März 1538 die beiden Beneficien St. Margaret und

St. Maria miteinander vereinigt habe. Er bestätigte die Vereinigung und überließ den Prämonstratensern das Besetzungsrecht in der Erwartung, daß jene zum Propst von St. Maria „einen frommen evangelischen Mann“ bestellen. Das Vorgehen des Rates zielte offensichtlich nur darauf ab, allmählich Einfluß auf die Besetzung der Propstei zu gewinnen und sich die Kirchengüter anzueignen, wie sich das ja bald zeigte.

Als im Jahre 1595 der Bischof von Krafau, Kardinal Georg Radziwill, in Beuthen eine Visitation halten ließ, wurde festgestellt, daß die Kirche St. Maria nach Vertreibung des letzten Pfarrers Johannes Skrzynowski den Protestanten übergeben worden war. Die Kirchengelder hatte man zu Ehrengaben für den Markgrafen benutzt; die Acker hatten sich die Bürger angeeignet, und von den kirchlichen Einnahmen aus Lagiewnik wurde der Hauptmann von Beuthen besoldet. Ein katholischer Priester war hier schon seit 37 Jahren nicht mehr; denn auch die Minoriten hatten Beuthen verlassen und kehrten erst 1591 zurück.

Daß es so weit kommen konnte, lag nicht zuletzt an den Verhältnissen im Kloster St. Vincenz zu Breslau. Als nämlich die Türkengefahr immer größer wurde und der Feind im September 1529 schon vor Wien stand, fürchtete man nicht mit Unrecht, daß die Türken nach der Einnahme Wiens gegen Breslau ziehen würden. In ganz Schlesien wurde gerüstet, und die Breslauer befestigten ihre Stadt. Schon früher hatte man beabsichtigt, das Vincenzstift, das nicht in den Festungsgürtel einbezogen werden konnte, niederzulegen, damit es der Feind nicht als Stützpunkt benützen könne. Was die Prämonstratenser früher stets zu verhindern gewußt hatten, mußten sie jetzt geschehen lassen. Auf Befehl des Rates verließen sie am 14. Oktober 1529 ihr Kloster und siedelten in das St. Jakobskloster über. Sogleich wurde ihr ehrwürdiges Stift völlig niedergerissen. Als die Türkengefahr vorüber war, wurde am 3. Juni 1530 das von den Prämonstratensern bezogene Kloster von Weihbischof Heinrich von Fullenstein zu Ehren des hl. Vincenz eingeweiht. Daß in jenen Jahren der

Abt ganz in der Sorge um das eigene Kloster aufging, ist verständlich. Von ihm war ein Eingreifen in die kirchlichen Verhältnisse Beuthens zunächst gar nicht zu erwarten. Dazu kam noch, daß die Zahl der verfügbaren Seelsorgskräfte bei dem weiteren Umsichgreifen der neuen Lehre in Breslau sehr klein war, so daß es durchaus nicht auffällt, daß eine Kirche jahrelang ohne Priester blieb. Kam dies doch selbst in Breslau bei St. Magdalena vor.

Diese Umstände erleichterten das Eindringen der neuen Lehre in Beuthen ungemein¹. Für sie wirkte besonders der Hauptmann der Stadt Beuthen, *Johann Schlichting*, der von den Priestern verlangte, daß sie den Gottesdienst nach der neuen Lehre hielten. Auf die Beschwerde des Abtes von St. Vincenz bei dem König Ferdinand verbot dieser am 1. Februar 1558 dem Markgrafen jegliche Neuerung. Darauf ersuchten Bürgermeister, Rat und Gemeinde den Markgrafen, „die arme Stadt aus der Finsternis des papistischen Greuels, darin sie bis dahin gewesen, zu befreien, und sie zu dem Lichte der rechten evangelischen Lehre zu bringen“.

Der Markgraf zögerte mit Rücksicht auf den Kaiser mit der Antwort auch schon deshalb, weil er seit 1552 das Herzogtum Oppeln=Katibor auf Drängen Ferdinands mit Sagan, Priebrus, Naumburg und den Herrschaften Sorau und Triebel vertauscht hatte. Erst 1558 gelangte er wieder in den Besitz der oberschlesischen Herzogtümer. Nun war aber unterdessen auf dem Reichstag zu Augsburg 1555 und durch den Reichstagsabschied am 25. September desselben Jahres den Protestanten alles überlassen worden, was sie zur Zeit des Passauer Vertrages im Jahre 1552 innehatten. Darum wandten sich der Oberhauptmann und Rat durch Gesuch vom 5. August 1561 von neuem an den Markgrafen und baten, daß er „das gottselige, hochnotwendige Werk“ fördern solle, zumal ihm dies vermöge der Reichsordnung und Abschiede zustände. Aber auch jetzt hielt es der Markgraf mit Rücksicht auf König

¹ Vergl. *Johannes Soffner*, Geschichte der Reformation in Schlesien. Breslau 1887. S. 174 ff. *Paul Franzke*, Beiträge zur Geschichte der Reformation im Beuthener Lande. Mitteilungen des Beuthener Geschichts- und Museumsvereins Heft 11/12. S. 75 ff.

Ferdinand nicht für geraten, dem Wunsche der Beuthener zu willfahren. Erst als der Kaiser im Jahre 1564 gestorben war, wurde der erste evangelische Prediger zu Beuthen im Jahre 1565 angestellt, obwohl die protestantische Lehre schon längst hier verbreitet war. St. Maria war somit protestantische Pfarrkirche wie all die anderen Kirchen in der Runde. Wohl protestierte der Abt von St. Vincenz im Jahre 1598 bei Kaiser Rudolf dagegen, daß ihm das Besetzungsrecht entzogen worden sei und jener ordnete an, daß den Katholiken die Kirchen wieder zurückgegeben werden sollen, aber dieser Befehl scheint keine besondere Wirkung gehabt zu haben. Im Jahre 1613 bestätigte Johann Georg d e m K a i s e r d e r S t a d t B e u t h e n das Besetzungsrecht, das ihm Markgraf Georg im Jahre 1543 verliehen hatte.

In diese Zeit fällt die Erbauung einer der hl. Dreifaltigkeit geweihten Kirche auf dem Begräbnisplatz vor dem damaligen Peiskretschamer Tore. Erbauer war der Magistrat, der sich das Geld dazu am 20. Juni 1617 von reichen Bürgern aus Tarnowitz lieh.

3. Von der Uebergabe von St. Maria an die Katholiken bis zur Säkularisation.

Aus verschiedenen Gründen hatten die Kaiser nie die Brandenburger als rechtmäßige Besitzer der Herrschaft Beuthen anerkannt sondern nur als Pfandherren¹. Auch der Fürstentag im Mai 1618 entschied, daß der Kaiser die Herrschaft gegen Zahlung einer bestimmten Summe wieder einlösen könne. Als nun nach dem Tode des Kaisers Matthias (10. März 1619) König Ferdinand zum deutschen Kaiser gewählt wurde, gehörte Johann Georg von Jägerndorf zu denen, welche seine Ausschließung von der Regierung befürworteten. Auch an der Wahl des Kurfürsten F r i e d r i c h v o n d e r P f a l z zum Gegenkönig war er nicht unbeteiligt,

¹ Hans Schulz, Markgraf Johann Georg von Brandenburg und der Streit um Jägerndorf, Beuthen und Oderberg in den Jahren 1607 bis 24. Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens. Bd. 32 S. 77—215.

und als dieser über Jägerndorf nach Breslau zog, um sich dort huldigen zu lassen, empfing ihn Johann Georg in Jägerndorf feierlichst. Als Feldoberst führte er sodann die Schlesier nach der Lausitz gegen den Kurfürsten von Sachsen,



Theodor Mysliwiec

ohne freilich viel auszurichten. Die Niederlage der Böhmen am Weißen Berge (8. November 1620) verschlechterte nur noch seine Lage.

Am 20. Januar 1621 sprach Kaiser Ferdinand über Markgraf Johann Georg die Reichsacht aus, und dieser blieb auch von dem am 28. Februar 1621 abgeschlossenen sogenannten Dresdener Akkord ausgeschlossen, durch den Schlesien gegen eine bedeutende Buße von dem Kaiser Verzeihung erlangte.

Johann Georg ging in die Verbannung und starb elend in Leutschau bei Kaschau in Ungarn am 29. April 1624. Jägern-
dorf wurde dem Fürsten Karl von Lichtenstein verliehen und
das katholische Bekenntnis dort wieder eingeführt.

Wie die Turzos gehörten die H e n d e l zu den begütertesten
Familien in Ungarn. Lazarus Hendel hatte dem
Kaiser Rudolf bedeutende Summen vorgestreckt, und dieser
hatte ihm schließlich im Jahre 1606 die Herrschaft Oderberg
und Beuthen zugesprochen. Doch Lazarus Hendel konnte
diesen Besitz erst nach der Achterklärung des Brandenburgers
antreten. Am 18. März 1623 wurden ihm Beuthen und Oder-
berg als P f a n d b e s i ß übergeben und im Jahre 1632 auch
d a s E i g e n t u m s r e c h t überlassen.

Der Uebergang Beuthens von den Brandenburgern an
die Hendel, die selbst protestantisch waren, bedeutete zugleich
die Rückkehr zum katholischen Bekenntnis, wie dies der Kaiser
forderte. Schon beabsichtigte der Bischof von Krakau, Martin
Szyszkowski, die Kirchen der Stadt von neuem zu weihen und
meldete sich durch Schreiben vom 15. Februar 1625 bei dem
Magistrat an. Dieser aber blieb dem Wunsche des Bischofs
gegenüber taub. Zudem trat ein Ereignis ein, welches die
Wiedereinführung des Katholizismus in Frage stellte.

Die Gegner des Kaisers, zu denen jetzt auch Dänemark
und Schweden gehörten, planten von neuem den Krieg gegen
ihn und betrachteten Schlesiens als ein geeignetes Aufmarsch-
gebiet. Graf E r n s t v o n M a n n s f e l d bot sich als Führer
an. Obwohl Wallenstein energisch die Befestigung Schlesiens
forderte, geschah doch nichts Ernstes. So fand Mannsfeld das
Land von Truppen entblößt, durchzog Schlesiens und war am
12. August 1626 in Teschen. Von da suchte er sich mit Bethlen
Gabor in Ungarn zu vereinigen, der aber unterdessen mit
dem Kaiser Frieden gemacht hatte. Als er die Nutzlosigkeit
seines Unternehmens erkannte, zogen seine Truppen zurück
nach Oberschlesien. Wallenstein war unterdessen im Sommer
mit seinem Heere durch Schlesiens nach Mähren gezogen und von
dort nach Niederschlesien zurückgekehrt. Die Mannsfeldschen
Truppen fanden also in Oberschlesien nur geringen Wider-

stand und hausten schlimmer als je ein Feind zuvor. Am 27. Februar 1627 fiel ihnen Beuthen zum Opfer. Nichts wurde hier geschont. Die Kirchen wurden entsetzlich gebrandschatzt und wohl auch an einzelnen anderen Orten die katholischen Geistlichen vertrieben und durch protestantische ersetzt.

Bald darauf vertrieben die Truppen Wallensteins die Reste der Mannsfeldschen Horden, und wiederholt hielten jetzt Kommissionen ein strenges Strafgericht über alle, die zuvor die Mannsfelder unterstützt hatten. Die Kirchen wurden den Katholiken zurückgegeben und der Rat beauftragt, sie zu schützen und sie wieder in den Besitz der entwendeten Güter zu setzen. Bei St. Maria war im Jahre 1632 Josef Prussius der erste katholische Pfarrer. Ihm folgte der urkundlich i. J. 1641 erwähnte Kaspar Sigismund Cosubius, der am 8. Juni 1674 starb.

Fast schien es, als sollte der 30jährige Krieg für Beuthen trotz oftmaliger Besetzung ohne besonders schweres Unglück vorübergehen. Doch am 7. Oktober 1643 überfielen die Schweden die Stadt, plünderten sie vollständig aus und brandschatzten auch die Kirchen.

Aus diesen fortwährenden Ueberfällen, Plünderungen und Bränden erklärt es sich, daß im Laufe der Zeit sämtliche Urkunden, die sich bei der Pfarrei befanden, vernichtet wurden. Erst als nach dem westfälischen Frieden geordnete Verhältnisse eintraten, begann man mit der Anlage der vorgeschriebenen Bücher und schrieb auch in auswärtigen Archiven einige Urkunden ab, die sich auf St. Maria bezogen.

Um nun für die Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse einen sicheren Boden zu haben, ersuchte der Abt von St. Vincenz den Bischof Andreas Trzebiński von Krafau (1658 bis 1679), St. Margaret mit St. Maria zu vereinigen. Er führte aus: In den Wirren der Vergangenheit sei St. Margaret dem Erdboden gleichgemacht worden, die Einkünfte beider Kirchen seien so gemindert, daß keiner der beiden Pfarrer davon leben könne. Zudem sei die Kirche St. Maria so arg mitgenommen, daß sie einzustürzen drohe. Die Parochianen seien arm, St. Vincenz in Breslau mit Schulden überlastet. Aus diesen

Gründen vereinigte der Bischof die beiden Beneficien und übertrug alle Rechte, Einkünfte und Pflichten von St. Margaret auf St. Maria. Das geschah am 8. Juni 1660. Das älteste uns aus jener Zeit erhaltene Buch ist ein Trauungsbuch, das auf seinem ersten Blatte die Bemerkung trägt:

Liber conjugatorum ecclesiae parochialis beatae Virginis Mariae sub titulo Assumptionis in Beuthen canonicorum regularium ordinis Praemonstratensium ad St. Vincentium Wratislaviae. Ab anno 1676 sub R. P. Josepho Nicetio ejusdem ordinis paroco et praeposito.

Zu der Pfarrei gehörten damals: die Stadt Beuthen und die Bororte, Roßberg, Schomberg, Orzegow und Companina, Lagiewnik, Chropaczow, Schwientochlowitz und Handuk.

Der hier erwähnte Pfarrer Joseph Nicetius, der sich auch N y k o w s k i (bei Gramer Nigrinus) nannte, hatte die schwere Aufgabe, die Pfarrei neu einzurichten, die entfremdeten Kirchengüter zurückzufordern und die Kirche St. Margaret wieder aufzubauen. Für seine Nachfolger hat er einige Notizen hinterlassen. Es heißt dort:

„Als durch den Burggrafen de D o h n a als Kommissar die Marienkirche im Jahre 1628 wieder zurückgegeben worden war, sah sie so verwüstet aus, daß in derselben außer den nackten Mauern fast nichts dem Gotteshause Angemessenes übrig war. Man lese hierüber als Zeugnis die hinterbliebenen bischöflichen Visitationsberichte des hochwürdigen Herrn Nicolaus Oborski, der Weihbischof zu Krakau war und 1670 dem damaligen Propst Stanislaus Lascki Aufträge gab. In dem Schreiben, das auf dem Rathaus aufbewahrt ist, heißt es: Den hochwürdigen Propst trifft die Last, seine Braut selbst zu schmücken, da sie fast aller Zierde beraubt ist.

„Eine andere Ursache für die große Verwüstung der Kirche ist die Nachlässigkeit unserer Leute. Sie haben sich wirklich nicht um die Kirche gekümmert und durch die längste Zeit weder einen Kreuzer noch einen Heller für die Kirche hergegeben. Die Kirche St. Margaret hat überdies Peter Kaspar

Kossubius als ehemaliger Propst nach Vertreibung der Protestanten zerstört, aber das für den Neubau angefahrne Holz verfaulen lassen und verbrannt.

„Zu dieser beweinenwerten Verwüstung kam ich, Frater Josephus Rykowski, 1674 nach Beuthen, zunächst als Vikarius zu dem Pater Sigismund. Nach dessen Tode, am 8. Juni desselben Jahres wurde ich sein Nachfolger als Propst und schürzte mich kräftig zu dem Werke, die Kirche zu retten. Zunächst machte ich 1676 den Anfang mit der St. Margaretkirche. Aber unterdessen gefiel es dem Herrn, seinem Diener Plagen zu senden, indem am 11. Mai, am Tage des hl. Jakobus, mir die Pfarrwohnung mit allen Möbeln, Büchern, Kleidungsstücken, 6 Ochsen, 3 Pferde und anderes durch eine Feuersbrunst verzehrt wurde. Im Sommer 1676 führte ich den Bau der St. Magarethkirche aus. . . 1682 benedicierte der hochwürdige Weihbischof Nicolaus Oborski von Krakau die Kirche (wie auch drei Altäre bei St. Trinitas und zwei in der Pfarrkirche). Das Dedicationsfest setzte er für den Sonntag nach dem Fest der hl. Hedwig fest.“

Am 7. April 1675 bezeugte der Pfarrer Martin Ignatius Wawry aus Radzionkau, daß die Pfarrkirche in Beuthen jeglichen Schmuckes entblößt und das Gewölbe so schlecht sei, daß es von einem Tage auf den andern einzustürzen drohe. Daß es so weit gekommen sei, sei einzig der Nachlässigkeit der Parochianen zuzuschreiben. Das Pflaster, die Bänke und die Fenster fehlen; das Pfarrhaus ist eine Ruine und hat keinen Ort, wo der Priester sein Haupt hinlegen könnte.

Ebenso hatte auch der Pfarrer Franziskus Alonsius Klabor aus Tarnowitz am 31. März 1675 bescheinigt, daß alle Fenster zer schlagen seien. Wahrscheinlich rührte dieser trostlose Zustand der Kirche von der großen Feuersbrunst im Jahre 1670 her, bei der sogar die Glocken geschmolzen waren.

Pfarrer Nicetius (Rykowski) war ein außerordentlich tatkräftiger aber sehr temperamentvoller Mann. Es war für ihn ein Unglück, daß er zu der Kommission gehörte, die auf Befehl des Bischofs Trzebielt von Krakau die angeblichen am

Gnadenbilde von Piekar geschehenen Wunder untersuchen sollte¹. Dabei geriet er in einen heftigen Streit mit dem Grafen Hendel, mit dem er ohnehin wegen der Kirchengüter in bitterster Fehde lag. Die endlosen Prozesse, die meist bis an den Kaiser gingen, zogen sich bis zu seiner Versetzung nach Breslau im Jahre 1708 hin. Das Verhältnis zu den Hendel änderte sich auch nicht, als Graf Leo Ferdinand wie so viele andere schlesische Adlige unter dem Druck der Gegenreformation um das Jahr 1692 zum katholischen Glauben übertrat. Wenn dann Kaiser Leopold I. am 14. November 1697 die Herrschaft Beuthen zu einer freien Standesherrschaft erhob, stand der Uebertritt des Grafen Hendel in einem ersichtlichen Zusammenhange dazu. Die katholische Linie blieb übrigens nicht lange im Besitz der Herrschaft; denn diese kam im Jahre 1748 durch Friedrich d. Gr. an den protestantischen Grafen Leo Maximilian von Hendel.

Auch mit dem Magistrat lag der Pfarrer in dauernder Fehde, ebenso mit dem protestantischen Besitzer von Lಾಗಿewnik. Sein Verdienst aber ist es, daß er auf Grund der Urkunden, die er von überall herbeizuschaffen wußte, der Kirche die entwendeten Güter wiedergewann. Die verfallene Kirche stellte er ungefähr in dem heutigen Umfange wieder her — freilich ohne Turm —, und die Jahreszahl 1681 an der eisernen Sakristeithür zeigt heute noch die Zeit, in welcher die Renovation vollendet wurde.

Er war es wohl auch, der jene beiden Bilder anfertigen ließ, die heute noch an den letzten Pfeilern des Mittelschiffes hängen. Das eine stellt den Erzbischof Wladislaus dar, der angeblich die Kirche erbaute; das andere den Herzog Kasimir II., der im Jahre 1294 dem Abt von St. Vincenz das Patronatsrecht überließ.

In der Folgezeit erholte sich St. Maria von den furchtbaren Schlägen der Vergangenheit. In den schlesischen Kriegen hatte die Stadt fast nichts zu leiden, und der Uebergang Schlesiens an Preußen durch den Berliner Frieden vom

¹ Benno Hein. Der Streit wegen des Gnadenbildes in Deutsch-Piekar. Mitt. des Beuth. Gesch. und Museumsvereins. Heft 1 S. 20.

28. Juli 1742 änderte an den kirchlichen Verhältnissen nur wenig¹. Wie im übrigen Schlesiens herrschte in jener Zeit des Indifferentismus eine merkwürdige Toleranz, so daß selbst Friedrich d. G. Anlaß nahm, in einem Schreiben vom 4. Januar 1773 die Protestanten Oberschlesiens zu tadeln, daß sie die katholische Geistlichkeit um Taufe, Begräbnis und Trauung angingen. Trotzdem taufte auch später noch Propst Nawrath die evangelischen Kinder, da die nächste evangelische Kirche in Tarnowitz war.

Unter Pfarrer Nepomuk von Lubowski (1787 bis 95) fand am 7. Mai 1791 eine Visitation der Pfarrkirche statt, deren Protokoll noch heute in einem auf der Pfarrei Radzionkau aufbewahrten Bande erhalten ist. Daraus ergibt sich, daß damals zur Pfarrei gehörten: die Stadt Beuthen und die anliegenden Dörfer Rößberg, Schomberg, Orzegow, Chropaczow, Lagiewnik, Schwientochlowitz und Handuk. Osterkommunionen wurden 2400 ausgeteilt. Juden waren im ganzen 10 Familien, Nichtkatholiken zusammen 20 Personen. An jedem Donnerstage wurde eine Sakramentsprozession in der Kirche abgehalten, an der stets viele Leute teilnahmen. Die Taufe wurde gewöhnlich am Montag und Dienstag gespendet. Die Hebammen waren vom Collegio medico in Breslau approbiert und von dem Priester über die Taufe belehrt. Die Kirche hatte 13 Altäre. Vereine gab es nur eine Sakramentsbruderschaft. Die Kirche war vollständig in Ordnung und bedurfte keiner Reparatur. Sie hatte nur zwei Eingänge, da der Haupteingang vermauert war. An Glocken waren vier große und eine kleine vorhanden. Das Kapital betrug vierhundert Flor. Eine Art Kirchenvorstand bestand aus zwei Mitgliedern des Magistrates und einem Mitgliede des Adels, der zur Kirche gehörte. Katechese wurde während der ganzen Faste gehalten. Außer dem Pfarrer waren noch zwei Weltpriester als Vikare tätig. Im Minoritenkloster

¹ Beuthen und der heutige Industriebezirk kam nur durch einen merkwürdigen Zufall an Preußen. Vergl. C. Grünhagen, Oberschlesiens Sonderstellung in der Geschichte. Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens Bd. 37 S. 115.

² Oberschlesische Heimat Bd. VII, 122.

befanden sich vier Priester, die aber die Seelsorge nur auf Wunsch ausübten. In Roßberg bestand die St. Hyazinthkapelle, in der jeden Monat zweimal die hl. Messe gehalten wurde. Jedes Stadtviertel ließ einmal im Vierteljahre ein Totenamt halten.

Vier Jahre nach dieser Visitation starb Propst Nepomut von Lubowski, und es folgte ihm im nämlichen Jahre 1795 Stefan Nawrath als Pfarrer und letzter Propst. Unter ihm fand die Säkularisation statt, die der katholischen Kirche Schlesiens so unendlich schwere Wunden schlug. Sie wurde mit der Not der Zeit begründet, und das am 30. Oktober 1810 erlassene Edikt besagte: „Alle Klöster, der Dom und andere Stifte, Balleyen und Kommenden, sie mögen zur katholischen oder protestantischen Religion gehören, werden von jetzt ab als Staatsgüter betrachtet.“ Am 19. November 1810 wurde das Edikt veröffentlicht, und noch an demselben Tage kamen königliche Kommissare in alle Stifte und Klöster Schlesiens. Die Klausur wurde aufgehoben; den Mönchen und Nonnen erklärte man, daß sie an keine Regel mehr gebunden seien und hingehen könnten, wohin sie wollten. Jedenfalls dürfen sie nur noch vier Wochen im Kloster bleiben. Die Kirchen, die nicht Pfarrkirchen waren, wurden geschlossen und alle gottesdienstlichen Handlungen darin untersagt. Alles Eigentum wurde mit Beschlagnahme belegt. Das beschlagnahmte Vermögen betrug 13 022 942 Taler. Außerdem gingen noch Bibliotheken, Urkunden, Gemälde von unschätzbarem Werte in den Besitz des Staates über.

Unter den betroffenen Stiften befand sich auch St. Vincenz in Breslau. Die Folge davon war, daß auch der Propst Stefan Nawrath aufhörte, Prämonstratenser zu sein. Er blieb aber als Weltpriester Pfarrer von St. Maria bis zu seinem Tode. Jetzt hatte auch die Vereinigung von St. Maria mit St. Margaret etwas Gutes; denn die Güter von St. Margaret wurden nicht durch die Säkularisation betroffen, sondern blieben bei St. Maria, freilich nicht ohne langwierige Prozesse.

Von Klöstern wurden in Beuthen nur die Minoriten betroffen. Die Klosterkirche war eben erst mit hochherziger

Unterstützung der Hendl, die dort ihre Familiengruft hatten, im Jahre 1783 umgebaut worden. Nach der Säkularisation schenkte sie Friedrich Wilhelm III. im Jahre 1812 der Stadt. Sie stand lange Zeit leer und diente wiederholt als Lazarett. Im Jahre 1833 verkaufte sie der Magistrat für 400 Taler Anerkennungsgelbühr den Protestanten, und am Palmsonntag 1836 feierte in ihr Pastor Dr. Heinrich Lippert zum ersten Male protestantischen Gottesdienst.

4. Weltpriester als Pfarrer von St. Maria.

In den Tagen der Erniedrigung Preußens litt auch Beuthen unter dem allgemeinen Druck. Die Bevölkerung war arm; Krankheiten und Mizernten vermehrten die allgemeine Not. War es doch so weit gekommen, daß kein Prämonstratenser gern als Propst nach Beuthen ging. Die Widmut war verwildert und die Einkünfte so ungewiß, daß das Stift St. Vincenz immerwährend Zuschüsse leisten mußte¹. Dazu brach der Typhus aus, und Propst Nawrath bereitete mehr als 200 Kranke zum Tode vor.

Bei der Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse in Preußen kam es auf Grund der Verhandlungen des Fürsten von Hardenberg mit Papst Pius VII. zu einer neuen Umschreibung der Diözesen. Diese wurde durch die *Circumscriptionsbulle* *De salute animarum* vom 16. Juli 1821 veröffentlicht und erlangte durch Kabinettsordre Friedrich Wilhelm III. vom 23. August desselben Jahres Gesetzeskraft. Durch sie wurden die Dekanate Beuthen und Pleß von der Diözese Krakau, zu der sie von jeher gehört hatten, abgezweigt und zu der Diözese Breslau geschlagen, so daß jetzt Landes- und Bistumsgrenze nach Polen hin zusammenfielen. Der Breslauer Weihbischof Karl von Muloß unternahm im Auftrage des Fürstbischofs Schymonski Visitationsreisen in die beiden neuen Dekanate und firmte in Beuthen am 20. Oktober 1828 und den folgenden Tagen mehrere Tausend.

¹ Josef Jungnitz, Charakterbild aus dem Clerus Schlesiens. Breslau 1898. S. 50.

Am 13. Januar 1839 starb Stefan Nawrath am Nerven-
fieber, das er sich bei einem Verschlag zugezogen hatte.
Bierundvierzig Jahre lang hatte er die Pfarrei unter recht
schwierigen Verhältnissen verwaltet. Als er starb, erlosch auch
der Titel Propst, den die Pfarrer von St. Maria über 500
Jahre lang geführt hatten. Schon aus historischem
Interesse möchte man wünschen, daß dieser
Titel wieder auflebe, um auf diese Weise der Kirche
St. Maria, der Mutter so vieler Kirchen des Industrie-
bezirkes, die verdiente Ehre zu erweisen und den schuldigen
Dank abzustatten.

Ein gütiges Geschick fügte es, daß ein Mann als Pfarrer
folgte, der mit jugendlicher Begeisterung sein Amt antrat
und eine Wirksamkeit entfaltete, die in vielen Stücken
jener des Probstes Joseph Nykowski gleicht. Joseph
Schaffranek war am 19. Februar 1807 zu Kostenthal
geboren, wurde am 26. Februar 1831 geweiht und am 15.
August 1840 als Stadtpfarrer von Beuthen eingeführt.

Er war ein Hüne von Gestalt, temperamentvoll und
sprühte von Ideen. Er beherrschte das Wort polnisch und
deutsch in gleich hervorragender Weise und wußte geschickt die
Feder zu führen. Wo sie versagte, benutzte er als moderner
Mensch die Presse. Hatte er einmal einen Plan gefaßt, ver-
folgte er ihn mit staunenswerter Zähigkeit. Scheiterten auch
viele seiner Pläne, blieb noch genug übrig, um ihn als einen
der bedeutendsten Pfarrer von St. Maria seit Jahrhunderten
zu bezeichnen.

In den Anfang seiner Tätigkeit fallen mehrere für Ober-
schlesien bedeutungsvolle Ereignisse. Noch litt das Land unter
den Nachwirkungen der Cholera, als auch die Trunksucht einen
solchen Umfang annahm, daß man geradezu von der Brannt-
weinpest sprach. Um ihr zu steuern, gründete Kanonikus
T i k e l in Biekar die Mäßigkeitsbruderschaft, die bald auch
in den Dekanaten Beuthen und Pleß viele Mitglieder zählte.
Als dann Johannes Ronge in Laurahütte am 1. Ok-
tober 1844 jenen Schmähbrief an Bischof Arnoldi von Trier
richtete, welcher der Ausgangspunkt einer rasch anwachsenden

Bewegung wurde, schlugen die Wellen jener Sekte auch nach Beuthen. Pfarrer Schaffranek begegnete ihr durch Einführung der Frühpredigten.

Am 1. September 1843 kam der eben ernannte Weihbischof Daniel Latusek nach Beuthen und firmte hier über viertausend Menschen. Als ein Jahr später der Hungertypus ausbrach, eröffnete der edle Fürstbischof Kardinal Melchior von Diepenbrock eine Sammlung, bei der Katholiken und Protestanten aus ganz Deutschland ihre Beisteuer in die Hand des Fürstbischofs legten. Als die Krankheit gewichen war, bemühte sich der Kardinal im Verein mit dem Oberpräsidenten von Schlesien um die Unterbringung der Waisenfinder. Nach solchen Werken aufrichtiger Nächstenliebe, die in Oberschlesien einen unvergleichlich tiefen Eindruck machten, war es selbstverständlich, daß Melchior von Diepenbrock, als er im Jahre 1849 zur Konsekration der neuen Kirche in Piekar kam, einen wahrhaft königlichen Empfang fand. Er selbst hinwiederum war ergriffen von der Anhänglichkeit des oberschlesischen Volkes, dessen Sprache er freilich nicht verstand. Er ließ in Piekar ein kostbares Andenken zurück. Er kaufte eine Monstranz, ein Geschenk der Gemahlin des Kaisers Leopold I. an das Jesuitenkollegium in Oppeln, das bei der Kloster-Säkularisation 1810 dem Fiskus anheimgefallen war, zurück, und schenkte die herrliche Monstranz der neuerbauten Marienkirche¹.

Bei der Rückkehr von Deutsch-Piekar am 29. August verweilte Melchior von Diepenbrock einige Zeit in der Pfarrkirche von St. Maria. Der Besuch des Fürstbischofs hatte für St. Maria eine besondere Bedeutung; denn es handelte sich dabei um eine Besprechung über die Abzweigung von Königshütte. Auf dem Bahnhof Schwientochlowitz hatte man dem Kardinal die ganz unzulängliche Seelsorge in dem mächtig aufblühenden Königshütte geschildert. Man wies darauf hin, daß die Protestanten längst einen eigenen Friedhof und eine eigene Kirche hatten, während die Katholiken gezwungen

¹ M. Schindler, Quellen und Forschungen zur Geschichte von Dtsch. Piekar. Dtsch. Piekar 1912. Heft 1 S. 5.

waren, ihre Toten auf dem evangelischen Friedhof zu bestatten. Auch sei der Weg in die Kirchen zu Chorzow und Beuthen zu weit.

Melchior von Diepenbrock förderte mächtig das Werk des Kirchenbaues. Königshütte erhielt zunächst einen katholischen Friedhof und im Jahre 1852 auch eine katholische Kirche. In den Grundstein wurde am 31. August 1851 eine Urkunde gelegt, in der es hieß:

„Die Herren Geistlichen der abgezweigten Gemeinden, Herr Propst Bender zu Chorzow und Herr Pfarrer Schaffranek zu Stadt Beuthen, haben in Würdigung der obwaltenden Verhältnisse edelmütig auf jegliche Entschädigung Verzicht geleistet und freiwillig die Abtrennung der erwähnten Gemeinde genehmigt.“ Nach der Einweihung der Kirche trat am 21. November 1852 der Pfarrverband Königshütte ins Leben und umfaßte: die Königshütte, welche von Chorzow abgezweigt wurde; dann Ober- und Mittel-Lagiewnik-Kolonien, Ober- und Nieder-Heiduf, Schwientochlowitz, Chropaczow, Lipine, Charlottenhof, Pniaki, Erdmannswille, die sämtlich von der Pfarochie Beuthen abgezweigt wurden¹.

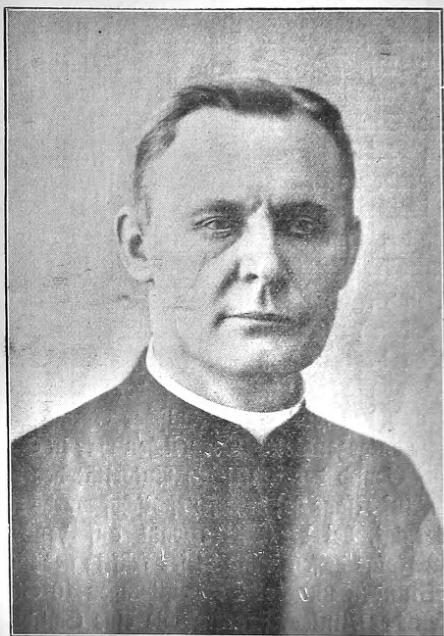
Von diesen Dörfern erhielt Lipine 1872 eine eigene Kirche, 1874 Königshütte die St. Barbarakirche, 1891 Schwientochlowitz, 1901 Bismarckhütte, 1909 Chropaczow. Auch in Godulla-hütte hatte Pfarrer Schaffranek schon seit 1868 den Kirchenbau betrieben. Im Juli desselben Jahres konnte der Grundstein für die Kirche gelegt werden. Erst nach dem Kriege wurde der Bau fortgesetzt und die Kirche am 15. November 1871 eingeweiht. Die Kosten in der Höhe von 85 645 Talern trug Graf Schaffgotsch.

Durch diese Abzweigungen wurde die Pfarrei St. Maria bedeutend verkleinert, aber im Interesse der Seelsorge gab Pfarrer Schaffranek gern seine Zustimmung.

In dem Jahre des Bischofsbesuches 1849 war Joseph Schaffranek Vertreter für Beuthen, Tost, Gleiwitz, in dem Landtage. Eine Rolle hat er darin nie gespielt. Wenn er

¹ Dr. Joh. P. Chrząszcz. Festschrift zur 50-jährigen Jubelfeier der kath. St. Barbara Pfarrgemeinde Königshütte. Königshütte 1902. S. 20.

aber sprach, tat er es stets im Interesse des ober-schlesischen Volkes. So opponierte er bei der Beratung über die „Grundrechte“ gegen die Fassung des 2. Abschnittes des § 88 und verlangte eine dahingehende Abänderung, daß der Grund-



Emanuel Buchwald

besitzer auch als „rechtmäßiger und gesetzmäßiger Eigentümer des betreffenden Vergeigentums, Regals oder Nichtregals“ erkannt werden sollte. Zur Unterstützung seines Antrages verfaßte er auch eine Schrift mit dem langatmigen Artikel: „Lexikon der Bergmannssprache oder populäre Erläuterung der beim Bergwerkswesen vorkommenden Kunstwörter behufs Beurteilung der neuen Bergrechtsfragen“. Begonnen im Interesse der bäuerlichen und gutherrlichen Grundbesitzer und den Kammermitgliedern gewidmet von

Joseph Schaffranek, Abgeordneten für Beuthen, Loß und Gleiwitz in Oberschlesien. Mit dem Porträt des Verfassers. Berlin 1850. 48 Seiten.“ So schwülstig wie der Titel ist auch der Inhalt, und man fragt sich nach wiederholter Lesung, was der Verfasser eigentlich damit bezweckte.

Bezeichnend für ihn sind die Worte, die unter seinem Porträt stehen: „Die Muttersprache ist der Schlüssel zu aller sittlichen und staatlichen Bildung der Völker. Sitzung der 2. Kammer, Berlin den 17. April 1849.“ Diese Worte stehen zunächst in polnischer Fassung da. Schaffranek galt in der Kammer geradezu als Vertreter des polnisch sprechenden ober-schlesischen Volkes. Er erregte dadurch das besondere Mißfallen Bismarcks, der ihm noch nach Jahrzehnten grollte und in seinen Denkwürdigkeiten schrieb:

„ . . . und in Oberschlesien wurde das bis dahin stramm preußische Element der „Wasserpöläden“ polonisiert; Schaffranek wurde dort in den Landtag gewählt, der uns das Sprichwort von der Unmöglichkeit der Verbrüderung der Deutschen und der Polen in polnischer Sprache als Parlamentsredner entgegenhielt. Dergleichen war in Schlesien nur möglich auf Grund der amtlichen Autorität der katholischen Abteilung. Auf Klage bei dem Fürstbischof wurde dem Schaffranek untersagt, bei der Wiederwahl auf der Linken zu „sitzen“; in Folge dessen stand dieser kräftig gebaute Priester 5 oder 6 Stunden und bei Doppelsitzungen 10 Stunden vor den Bänken der Linken, stramm wie eine Schildwache, und brauchte nicht erst aufzustehen, wenn er zu antideutscher Rede das Wort ergriff“. Bismarck tat hier dem Pfarrer Schaffranek Unrecht; denn er war ein deutscher Mann, der freilich auch für seine polnischen Mitbürger ein warmes Herz hatte.

Zu den bittersten Stunden seines Lebens gehörte das Fehlschlagen eines seiner Lieblingspläne. Der Annaberg war im Jahre 1831 in den Besitz des Fürstbischofs von Breslau gelangt, aber es fehlte an Priestern, welche zur Wallfahrtszeit dort die Seelsorge ausübten. Die Verhandlungen, das

¹ Bismarck, Gedanken und Erinnerungen. Volksausgabe, Stuttgart und Berlin 1905. 2 Bde. Bd. II. S. 154 f.

Kloster Franziskanern zu übergeben, zogen sich endlos hin. Da machte Pfarrer Schaffranek am 15. Juni 1856 dem Fürstbischof den Vorschlag, den Annaberg mit Franziskanern zu besetzen und gleichzeitig daselbst ein Gymnasium zur Heranbildung utraquistischer Priester für Oberschlesien zu errichten. Die Kosten von 12 000 Talern jährlich sollten durch einen über ganz Oberschlesien verbreiteten Verein aufgebracht werden, dessen Mitglieder jährlich einen Taler zahlen sollten. Er hatte bereits eine große Anzahl Mitglieder geworben. Am 10. August 1856 dankte ihm Fürstbischof Heinrich für den guten Willen, lehnte aber das Anerbieten ab, weil er den Wallfahrern nicht eine neue Steuer auferlegen wolle und weil sich vor allem über den zukünftigen Zweck des Annaberges nichts Sicheres sagen ließe. Grollend ließ Pfarrer Schaffranek den Plan fallen und band die darauf bezüglichen Schriftstücke zu einem dicken Aktenfascikel zusammen. Das Fehlschlagen dieses und anderer teilweise phantastischer Pläne hatte das eine Gute, daß sich Pfarrer Schaffranek mehr der eigenen Parochie zuwandte und hier Bleibendes schuf.

Im Jahre 1856 berief er die Armen Schulschwestern, die vom 1. Juni 1865 an in drei Mädchenklassen den Elementarunterricht gaben. Am 3. November 1869 eröffneten die Armen Schulschwestern eine höhere Töchterchule nebst Pensionat, die allerdings 1874 dem Kulturkampf zum Opfer fiel.

Schon seit dem 7. Mai 1852 verfolgte Schaffranek unermüdlich den Plan, ein katholisches Gymnasium nach Beuthen zu bekommen und riß schließlich den widerstrebenden, zögernden Magistrat durch sein Ungestüm mit fort. Als es am 29. April 1867 endlich eröffnet wurde, verfaßte er ein Flugblatt, in dem er seiner Freude Ausdruck gab

¹ Vergl. Die Schles. Ordensprovinz der Kongregation der Armen Schulschwestern von U. L. Fr. von 1851—1926 Breslau 1926. Robert Lieson, Festschrift zum 25. Ortsjubiläum der Armen Schulschwestern von U. L. Fr. Beuthen D.=S. Bonhet, Die Armen Schulschwestern d. M. D. an der Elementarschule zu Beuthen D.=S. Beuthen D.=S. 1879. S. 46. Selbstverlag.

und seine Mitbürger aufforderte, diesen Tag der Eröffnung feierlich zu begehen: „Es erheischt dies die hohe Wichtigkeit des Factums, daß zur würdigen Feier dieses nächstbevorstehenden Moments, dieses großartigen und edlen Unternehmens als Geburtsfest eines Werkes für Geistes- und Herzensbildung jetzt schon alle Gönner und Gesinnungstüchtigen gruppenweise und wahlverwandtschaftlich sich einigen, ergreifen, organisieren und begeistern zu Ovationen und Kundgebungen der Freude, wodurch der Ahnung für die große Zukunft Beuthens und seiner Kreisstadt prognosticirend ein zeitgemäßer Ausdruck gegeben würde, in Bildern, Emblemen, Transparenten oder betreffenden Aufzügen. Alle Augen warten jetzt auf unsere Hinnahme dieses Eröffnungsfestes. Einst wird die Zeit uns dieserhalb richten.“

Seine Hauptsorge aber galt der Kirche, die bis jetzt noch ohne Turm dastand. Nach langwierigen Verhandlungen begann Schaffranek mit einer durchgreifenden *Renovation*, die sich von 1852—57 hinzog. Die feierliche Einweihung fand unter ungeheurer Beteiligung am 15. Oktober 1857 statt. Kanonikus Fizek aus Pielar benedicierte im Auftrage des Fürstbischofs die Kirche. Ueber die baulichen Veränderungen sagt ein berufener Beurteiler, Dr. Luchs: „Der Mittelchor ward nach Abbruch des alten Chorschlusses um ein Gewölbeviertel und einen neuen Schluß nach Osten verlängert. Das südliche Nebenschiff erhielt jetzt zuerst einen entsprechenden achteckigen Chorschluß; der ganze nördliche Chor vom Gurtbogen an samt seinen Gewölben, sowie die Gewölbe im Südkhor, sind neu hergestellt worden; ebenso die nördliche Vorhalle, die südliche hat ein neues Gewölbe und Giebel erhalten. Die ganze Westfront ist mit Benutzung des Alten neu errichtet, insbesondere ist der ganze Giebel neu, sowie das südwestliche Türmchen, die Vorhalle, dort die innere Halle und das Radfenster. Vom Hauptturm ist nur der größte Teil des Mauerwerkes beibehalten worden. Alle Fenster und Portale erhielten gotische Formen; die Fensterpfosten sind aus gebrannten Steinen ganz neu aufgerichtet worden; ebenso ist die Marmorpflasterung, die Glasmalereien in den Chören

und die Altäre daselbst, die Bänke, die Kanzel, die Beichtstühle, die ganze Orgel und die Orgelbrüstung neu¹."

Nach einem Leben voller Arbeit, vielen Enttäuschungen, aber auch großem Erfolge starb Joseph Schaffranek am 7. Mai 1874 und wurde auf dem Mater-dolorosa-Kirchhof begraben, wo sein Grab heute noch viel besucht wird.

Der Kulturkampf hinderte einstweilen die Neubesezung der Pfarrei von 1874 bis 1886. In diese Zeit fällt die Abtrennung von Eintrachthütte, die schon Pfarrer Schaffranek in die Wege geleitet hatte. Durch Urkunde vom 17. April 1883 wurde Eintrachthütte eigene Pfarrei mit Eintrachthütte, Friedenshütte, Rosamundehütte und Lychthandragrube. Davon wurde nach Erbauung der neuen Kirche in Friedenshütte im Jahre 1912 Friedenshütte als Pfarrbezirk abgetrennt. St. Maria gab zur Errichtung der Pfarrei Eintrachthütte ein Kapital von 45 000 Mk.

Am 5. Juni 1886 konnte endlich Norbert Bonke die Pfarrei übernehmen, in der er schon lange als Kaplan gewirkt hatte. Sein Ernennungsdekret enthält die Bestimmung, daß er St. Trinitas in dem ihm bekannten Umfange abzweigen müsse, sobald die Möglichkeit vorhanden sei, es zur selbständigen Pfarrei zu erheben.

Zum Bau der neuen Kirche St. Trinitatis trug die Mutterkirche St. Maria 60 000 Mk. bei. Die neue Kirche wurde Sonntag, den 20. Juni 1886 von Weihbischof Gleich konsekriert, die Pfarrei als solche aber erst am 20. April 1888 errichtet. Von hier aus wurde abgetrennt: Orzegow, wo die Kirche am 15. Dezember 1895 benediciert wurde; Schomberg, dessen Kirche am 20. Juni 1905 von Kardinal Kopp konsekriert wurde; die Kuratie St. Joseph in Dombrowa und Herz-Jesu in Beuthen im Jahre 1928.

Bei der Teilung der Marienpfarrei wurde die alte Kirche St. Margaret, die seit 1400 mit St. Maria verbunden gewesen war, bedauerlicherweise zu St. Trinitas geschlagen,

¹ Gramer, Chronik S. 296.

ohne daß man auf die historische Entwicklung irgend welche Rücksicht nahm.

Bonke war in Miechowitz geboren und hat seinem Heimatsdorfe in einem umfangreichen polnischen Gedichte „Die alte Kirche zu Miechowitz“ ein dauerndes Denkmal gesetzt. Eine Lebensbeschreibung aus berufener Feder soll ihn demnächst als Dichter würdigen. Er starb am 18. Februar 1893, und Kardinal Kopp bezeichnete ihn als Perle des ober-schlesischen Klerus.

Ihm folgte Theodor Mysliwiek am 5. Oktober 1893 als Pfarrer. Unter ihm wurde Lagiewnik abgezweigt, wo man schon seit 1859 auf eine neue Kirche gesammelt hatte. St. Maria trug zu dem Bau 25 000 Mk. bei, und Pfarrer Mysliwiek benedicierte sie im Jahre 1896. Am 10. Juli 1900 verließ er Beuthen wieder, um die Pfarrei in Oppeln zu übernehmen.

Emanuel Buchwald war am 17. April 1856 zu Krappitz geboren, studierte in Breslau und Prag und wurde am 15. Juli 1882 zum Priester geweiht. Er war längere Zeit Hausgeistlicher bei dem Grafen Ballestrem und seit dem 23. Oktober 1892 Pfarrer in Ruda. Am 9. Juli 1900 kam er als Pfarrer von St. Maria nach Beuthen. Seine Gestalt füllte Ehrfurcht ein; seine Mildtätigkeit gewann ihm die Herzen der Menschen in besonderer Weise. Nie wird die Erinnerung an diesen edlen Priester bei denen erlöschen, die ihn kannten. Es war ein besonderes Zeichen der Verehrung seiner Pfarrkinder, daß man ihn gegen seinen Willen in der Marienkirche selbst beisezte, was schon seit hundert Jahren nicht geschehen war¹.

Ein getreues Abbild seines Wesens ist die formenschöne Kirche in Roßberg, deren Erbauer er ist. Der erste Spatenstich dazu geschah am 12. Mai 1908. Als sie mit einem Kostenaufwand von ungefähr 800 000 Mk. erbaut war, wurde sie von Fürstbischof Adolph Bertram am 8. April 1915 konse-

¹ Vergl. Paul Reinekt, Emanuel Buchwald, Geistl. Rat, Erzpriester und Pfarrer bei St. Maria in Beuthen. Ein Schattenriß seines Lebens. Beuthen 1922. 42 S.

friert. „Es war seine erste Kirchenkonsekration in der Diözese Breslau, und er ernannte bei dieser Gelegenheit den Pfarrer Buchwald zum Geistlichen Rat“.

Am 1. April 1913 wurde St. Hyacinth zur Pfarrei erhoben und von St. Maria abgezweigt.

Am 19. Juni 1920 weilte der damalige päpstliche Kommissar für die Abstimmung, Achille Ratti, jetzt Papst Pius XI., längere Zeit in der Kirche und nahm dann im engsten Kreise bei Geistl. Rat Buchwald das Mittagsmahl ein.

Tief betrauert starb Emanuel Buchwald unerwartet am 22. Dezember 1901 und wurde vor dem Marienaltar seiner Pfarrkirche begraben.

Die Erinnerungen an seinen Nachfolger Joseph Niestroj sind noch so frisch, daß es nicht vieler Worte bedarf.

Joseph Niestroj wurde am 18. Dezember 1877 in Beuthen geboren, studierte in Breslau, wo er am 23. Juni 1902 die Priesterweihe empfing. Nach längerer Kaplanzeit in Oppeln wurde er am 17. November 1913 als Pfarrer in Rgl. Neudorf angestellt und kam am 21. Mai 1922 als Pfarrer nach Beuthen. Längere Zeit war er auch Landtagsabgeordneter.

Unter ihm wurde die Kirche St. Maria vollständig renoviert und ausgemalt. Die im Kriege abgelieferten Glocken wurden durch ein neues schönes Geläut ersetzt. Welcher Beliebtheit sich der stets fröhliche Pfarrer erfreute, zeigte sich bei seinem fünfundzwanzigjährigen Priesterjubiläum.

Er war selbst musikalisch hoch begabt und schuf einen hervorragenden Kirchenchor. Seine Haupt Sorge galt dem Bau der stattlichen St. Barbara-Kirche, die am 10. Mai 1931 durch Fürsterzbischof Kardinal Bertram die kirchliche Weihe erhält.

Nach schwerer Krankheit starb Joseph Niestroj auf einer Erholungsreise am 17. Juli 1930 in München und erhielt in Beuthen ein wahrhaft fürstliches Begräbnis. Kardinal Bertram drückte der Pfarrgemeinde sein Beileid durch folgende für den Pfarrer ehrende Worte aus: „ . . . Ich habe

¹ Paul Reinelt, Handbuch für die Katholiken von Beuthen O.-S. und Roßberg, Beuthen 1925 S. 35.



Joseph
Niestroj

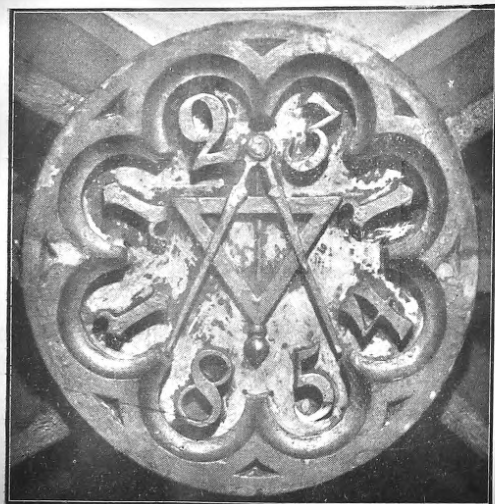
in dem so plötzlich verstorbenen Pfarrer den edlen Priester, den treuen Seelsorger und den rastlosen Förderer des großen Kirchenbaues von St. Barbara sehr geschätzt. Ich weiß, wie sehr er der Vollendung dieses Werkes sich gefreut und wie froh er dem Tage der Kirchenkonsekration entgegengeblidt hat. Die Gemeinde St. Maria hat außerordentlich viel an ihm verloren . . .“

Die Aufgabe, die noch unvollendete St. Barbara-Kirche auszubauen und den neuen Pfarrsprengel zu errichten, fiel dem Pfarrer Alfred Hrabowski zu. Geboren am 23. Juli 1889 zu Myslowitz studierte er zu Breslau, nahm

mit Auszeichnung am Kriege teil und wurde am 22. Juni 1919 in Breslau zum Priester geweiht. Er war Kaplan in Oppeln und seit 15. August 1927 Pfarrer in Klodnitz, wo er Kirche und Pfarrhaus baute und innerhalb weniger Jahre fast schuldenfrei machte. Am 20. Oktober 1930 wurde er als Pfarrer nach Beuthen berufen. Ad multos annos!



Alfred
Grabowsky



Schlussstein in der St. Marienkirche.

Heil dir, du ehrwürdiges Gotteshaus St. Maria, das die Stürme von sieben Jahrhunderten überdauerte!

Du hast Kaiser und Päpste in deinen Mauern gesehen und Millionen Menschen Gnaden vermittelt.

Sieh, dein Bischof kommt an deinem Ehrentage zu dir und gibt deinem Jubelfeste die höchste Weihe.

Schaue auf die Kirchen in der Runde! Sie sind deine Kinder und Kindeskinde, die dich heute mit ihren Glocken grüßen: St. Trinitas und Hyacinth, Herz Jesu und St. Joseph, die Kirchen in Schomberg, Orzegow, Lagiewnik und Godullahütte, Eintrachthütte und Friedenshütte.

Es grüßt dich die gnadenreiche Maria in Piekar!

Es jubelt dir Kamin zu und Groß Dombrowka; Chorzow mit seinen Töchtern Domb und Josephstal.

Aus Königshütte schallt dir der Jubelgruß entgegen von St. Barbara und Hedwig.

Es grüßt dich Bismarckhütte, Lipine, Schwientochlowitz, Chropaczow.

Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die in dir, du Jubelkirche, ein- und ausgehen!

Georg Klyk Beuthen 1815

Druck: Oberschlesische Zeitung
Beuthen OS., Bietarer Straße